

Anmerkungen zur Gestaltung des Kriegerdenkmals in Offenbach

Ich möchte etwas zur Gestaltung dieses Kriegerdenkmals sagen. Auf's erste wirkt es nicht so martialisch wie andere. Keine muskulöse Heldenfigur, keine Schild- und Schwertsymbolik, keine allegorische Überhöhung. Das entsprach einem Zeitgeist der 1920er Jahre. Nicht mehr Feldherren und Kriegshelden in pompöser Pose – der einfachen Soldaten sollte gedacht werden, die in den Materialschlachten des ersten industrialisierten Krieges gefallen waren. Ihrem elenden Tod im Schlamm der Schützengräben oder beim vergeblichen Kampf um Verdun sollte nachträglich ein Sinn gegeben werden. Deshalb dieses neoklassizistische Rund mit acht Säulen aus Muschelkalk. Recht erhaben wirkend, aber nicht so herrisch und aufgeblasen wie später die Bauten der Nazis. Dieses Rund könnte die „Volksgemeinschaft“ symbolisieren, in der es – angeblich – keine Abstufungen, keine Klassen und Hierarchien gibt. Es könnte auch den Kreis der Kriegskameraden symbolisieren, deren Überlebende – die Veteranen des großherzoglich-hessischen Infanterieregiments – das Denkmal gestiftet haben.

Dass oben nur der Kopf eines einfachen Landsers mit Stahlhelm angebracht ist, steht für den angeblichen Volkskrieg und nur scheinbar für die nach dem verlorenen Waffengang errungene bürgerliche Demokratie mit formal gleichen Rechten für alle. In einem Text über „Kriegsdenkmäler als Lernorte friedenspädagogischer Arbeit“ des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung heißt es: „Die Kriegsdenkmalbewegung der Weimarer Zeit war nicht republikanisch. Sie wurde getragen von breiten Schichten aus der Mitte der Gesellschaft, die die Weimarer Verfassung aber offensiv ablehnten und sich mit der Niederlage im Weltkrieg nicht abfinden wollten.“

Die Inschriften auf dem Denkmal sind in einer modernen Typografie gehalten – seine beiden Gestalter, der Architekt Hugo Eberhardt und der Bildhauer Ernst Unger haben für das Kulturleben in Offenbach einige Bedeutung. Eberhardt gründete als Leiter der Vorgängerin der heutigen Hochschule für Gestaltung das Offenbacher Ledermuseum und von Unger stammt die Figur des Mainschiffers an einer Offenbacher Brücke.

Bei der umlaufenden Inschrift oben handelt es sich um Zeilen aus dem Lied „Hinaus in die Ferne“ des Komponisten Albert Methfessel. 1813 widmete er es einem Freikorps, das gegen die napoleonische Besatzung kämpfte. Die Tradition der sogenannten „Befreiungskriege“ gegen die französische „Fremdherrschaft“ in der Zeit der Romantik sollte auf den Ersten Weltkrieg übertragen werden, in dem es nur vorgeblich darum ging, sich gegen fremde Mächte zu verteidigen. Es ging in Wirklichkeit um einen „Platz an der Sonne“ für Deutschland, wie das damals genannt wurde. Es ging um territorialen Zugewinn und die Hegemonie in Mitteleuropa. Die deutschen Kriegsziele waren weitgreifend und die Herrschenden in Deutschland trugen eine erhebliche Schuld daran, dass es zum Krieg kam. Heute wird das wieder von manchen Geschichtswissenschaftlern in Zweifel gezogen – von rechten Geschichtsrevisionisten sowieso.

Die Inschrift ist ein suggestives Versprechen: „Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand / ruht auch in fremder Erde im Vaterland.“ Noch im Tod also soll „fremde Erde“ für das Vaterland besetzt und eingemeindet werden? Oder ist die „fremde Erde“ in Wahrheit garnicht so fremd, weil es nur eine Mutter Erde für alle Menschen gibt, die allein als Ergebnis der Geschichte in „Vaterländer“ aufgeteilt ist?

Dem Verschweigen und der Mystifizierung der imperialistischen Interessen, die zum Krieg führten und führen, dient die Phrase vom „heiligen Kampf“. Die Heiligsprechung des Krieges war seit dem 19. Jahrhundert auf allen beteiligten Seiten ein probates Mittel, um Begeisterung für den Opfertod fürs Vaterland zu erzeugen. Im November 1914 war im Gustav Kiepenheuer Verlag in Weimar das Buch „Unser heiliger Krieg“ erschienen – mit Illustrationen bekannter Künstler. Der Dschihadismus ist, wie man sieht, keineswegs eine muslimische Spezialität. Auch kämpfte damals ja, wie es in einem zeitgenössischen Flugblatt der „Ortsgruppe Heidelberg der deutsch-türkischen Vereinigung“

stand, „das Osmanentum vereint mit dem Germanentum“ gegen gemeinsamen Feinde: „So ist der 'heilige Krieg' der Türken auch unser heiliger Krieg“.

In dem Buch wird Bertha von Suttners 1889 veröffentlichter Roman „Die Waffen nieder“, der bis dahin in dreißig Auflagen erschien, in viele Sprachen übersetzt wurde und für die internationale Friedensbewegung der Vorkriegszeit von entscheidender Bedeutung war, als „graue Theorie“ gegenüber dem angeblich befreienden Erlebnis des Krieges abgetan. Im Vorwort heißt es programmatisch: „Der Krieg zeigte, wer wir sind und was wir vermögen. Er segnete uns und wir erhoben ihn zum Heiligtum.“ Das ist die perverse Umkehr alles Humanen. Wer wir sind und was wir vermögen, zeigt sich doch erst, wenn wir dazu beitragen können, auf dieser Welt friedlichere und gerechtere Verhältnisse zu schaffen. Wenn wir den Mut finden, den Kriegstreibern entgegen zu treten, den Hetzern gegen alles Fremde, denen, die so weiter machen wollen wie bisher – bis die Erde unbewohnbar geworden ist wie der Mond.

Dieses Denkmal hier, wenn es dem Begriff Denkmal entsprechend wirklich zum Denken anregen soll, müsste mindestens ergänzt werden um Tafeln zu seiner Geschichte – von der Eröffnung unter Polizeischutz nach Beseitigung der Parole „Nie wieder Krieg!“, die über Nacht an ihm angebracht worden war, über seinen propagandistischen Missbrauch in der Nazizeit bis zu den Diskussionen und Aktionen anlässlich seiner Renovierung in den 1980er Jahren und zu unserer Kundgebung heute.

Reiner Diederich